



Friedrich Nicolai:

***243. Brief, die Neueste
Litteratur betreffend.***

Den 8. Julii 1762

Sie haben von Ihren Freunden noch wenig Verteidigungen gelesen, obgleich die Anfälle auf die Briefe, die neueste Litteratur betreffend eben nicht sogar selten sind. Wenn wir unsere Meinung von einer Schrift gesagt haben, wenn sie der Verfasser durch einige Gründe zu verteidigen für gut gefunden hat, so erwarten wir mehrentsils ganz gelassen, was die Welt urteilen wird, ohne ihr Urteil durch weitere Verteidigung zu stören. Wir schmeicheln uns zwar nicht, daß uns die Richter alle, oder allezeit, recht geben werden; aber die von uns jedesmal angeführten Gründe machen uns die Hoffnung, daß man uns weder durchgehends, noch einstimmig verdammen werde, und daß die Kosten wenigstens kompensiert werden dürften.

Nicht so gleichgültig können wir sein, wenn man, anstatt unsere Meinungen zu widerlegen, uns böse Absichten und niederträchtige Gesinnungen schuld geben will. Eine solche Beschuldigung kann keinem Schriftsteller, dem sein gutes Gewissen keiner Winkelzüge zeihet, gleichgültig sein. Zwar haben wir solche Beschuldigungen mehr als einmal verachtet, wenn sie von Leuten herkamen, deren schlechte Denkart, einem unparteiischen Leser, so offenbar in die Augen fallen mußte, daß eine weitere Verteidigung ganz unnötig war. Da wir aber so unglücklich gewesen sind, selbst von einem Manne, der aller Hochachtung würdig ist, solcher Gesinnungen beschuldigt zu werden, so haben wir nicht ganz schweigen können, so ist der Brief entstanden, den Sie am vorigem Posttage von unserm D. empfangen haben.

Der Beschluß folgt.

Den 15. Julii 1762

Beschluss des 243. Briefes

Da unser Freund einmal diesen Punkt zu seiner Verteidigung zu berühren genötiget worden, so erlauben Sie mir, daß ich diese Gelegenheit ergreife, um die Beschuldigungen von uns abzulehnen, mit welchen von allen Seiten in

uns gestürmt wird. Ohne mich auf die Anklage dieses oder jenes Schriftstellers insbesondere einzulassen, werde ich mich überhaupt über das erklären, was hin und wieder mündlich oder schriftlich wider die Briefe eingewendet worden. Es wird daraus erhellen, in welchen Gesinnungen unsere Briefe geschrieben worden. Ob dies die echten Gesinnungen sind, die ein Kunstrichter haben sollte, und ob sie wirklich in unsern Briefen herrschen, mag abermals die unparteiische Welt beurteilen.

Es mißfällt vielen, daß wir unsere Meinung gar zu offenherzig, gar zu ohngescheut, sagen. Man setzt voraus, daß man bei Entdeckung seiner Meinung einen gewissen Anstand beobachten müsse. Dies leugnen wir nicht; nur ist die Frage, wie weit sich dieser Anstand erstrecken solle; denn Grenzen müssen ihm doch gesetzt werden, wo er nicht, wie gewöhnlich, in eine seichte Afterhöflichkeit ausarten soll, die eines freigebornen Menschen unwürdig ist, und in der Tat mehr beleidigen, als gefallen muß. Sollen wir diesem Anstand zufolge niemals mit einem berühmten Manne verschiedener Meinung sein dürfen, ohne vorher demütigst um Vergebung zu bitten, daß wir so kühn sind, mit unsern Augen, nicht mit den seinigen zu sehen? — Es ist wahr, die Mode hat in Deutschland diesen kriechenden Anstand eingeführet, aber wenn die Mode ausschweift, so ist es erlaubt, so ist es anständig, sich derselben zu widersetzen. Wenn unsere berühmte Leute von den Vorurteilen dieser Mode zurück kommen werden, so wird ihnen unsere ungeheuchelte Vertraulichkeit weit besser gefallen, als jener kriechende Bettlerton, in welchen jeder wohlbekleidete Mensch Exzellenz betitelt wird; so daß für die wahre Exzellenz kein Vorzug übrig bleibt. Wir lassen die Hochachtung für die Person ungekränkt, aber von den Meinungen weichen wir ohne Komplimente ab, und sollten es auch die Meinungen des größten Mannes auf Erden sein. Der größte Mann, der mir seine Meinung anbietet, der sie mir durch Gründe einreden will, ist in diesem Augenblicke weder Doktor, noch Professor; sondern ein Mensch, wie ich, dem ich wohl unge-scheuet widersprechen darf.

Vielleicht erfordert dieser Anstand, daß wir den elenden Schriftstellern nicht so oft die Röthe ins Gesicht jagen (wenn anders noch einige unter ihnen rot werden können), indem wir ihnen mit trockenen Worten sagen, wie elend sie sind? — Es ist wahr! die Liebe würde auch diese Gelindigkeit anständig finden. Allein, in gewissen Umständen wird dieses sanfte Wesen zur Heuchelei, und in solchen Fällen würde man die Sache der Wahrheit und des Geschmacks verraten, wenn man sich durch eine übertriebene Zärtlichkeit abhalten ließe, die Geißel der Kritik mit Nachdruck zu führen. In diesen Umständen erfordert es eines jeden Kunstrichters Pflicht, seine Meinungen über die Werke des Geschmacks öffentlich mit derselben Freimütigkeit herauszusagen, mit welcher er sie in einem kleinen Zirkel vor Freunden und Kennern hersagen würde. Und wir behaupten, daß sich Deutschland in eben diesen Umständen befinde.

In den Ländern, wo eine einzige Hauptstadt der Sitz der Gelehrten vom ersten Range und zugleich der größten Anzahl der Leute ist, die Gelehrsamkeit und Geschmack besitzen, sind schriftliche Rezensionen, öffentliche freimütige Urtheile von neuen Büchern, nicht so höchstnötig. Die neuen

Schriften werden leicht bekannt, in allen Gesellschaften wird davon geredet, jedermann urtheilt davon ohne Umstände, nach seiner Einsicht und nach seinem Geschmacke. Hier sind also die Rezensionen von keiner Wichtigkeit, und sie werden in diesen Ländern in der That sehr wenig geachtet. In Deutschland aber, wo die Liebhaber der Gelehrsamkeit in vielen weit von einander gelegenen Städten zerstreuet sind, sind die schriftlichen Rezensionen, sonderlich in gewissen Provinzen ganz unentbehrlich, und daher in Ansehung eines großen Theils der Leser von nicht geringer Wichtigkeit. Warum sollten denn bei uns die Rezensenten nicht eben so freimütig und ungeheuchelt schreiben dürfen, als man in ändern Ländern redet. Die Rezensionen müssen in vielen Provinzen Deutschlands sogar dienen, neue Bücher erst bekannt zu machen. Heißt es nun nicht in solchen Umständen das Publikum äffen, und die Sache des guten Gschmacks verraten, wenn man dem Leser in einer entfernten Provinz, der sich von dem Zustande der deutschen Literatur einen Begriff machen will, anstatt einer freimütigen Beurteilung, bloß ein paar nichtsbedeutende Worte sagt, oder sehr mittelmäßige Schriften mit Lobeserhebungen begleitet, denen er, wenn er die Schrift selbst in die Hände bekommt, durchaus widersprechen muß. Wenn man sich nach den gewöhnlichen Rezensionen von neuen Schriften wollte einen Begriff machen, so müßte man glauben, daß in Deutschland lauter Meisterstücke zum Vorschein kämen. Allenthalben wird ausposaunet, wie viel Dank die gelehrte Welt dem berühmten Verfasser oder dem geschickten Übersetzer für seine vortreffliche Schrift schuldig sei. Wie sehr wird aber mehrenteils ein Leser, der Geschmack hat, nicht seine Zeit beseufzen müssen, wenn er diese treffliche Schriften selbst in die Hand nimmt; er würde es gewiß dem Rezensenten ungemeinen Dank wissen, wenn er anstatt dem Verfasser Schmeicheleien zu sagen, dem Leser lieber die Wahrheit gesagt hätte.

Dies ist unsere Absicht. Wir lesen die Bücher die wir vor uns haben, mit Aufmerksamkeit durch. Wir schreiben natürlich und ohne Umstände die Empfindungen und Gedanken nieder, die wir bei Durchlesung eines Buches gehabt haben, sie mögen nun Schönheiten oder Fehler oder Aussichten zu weiteren Erfindungen oder Verbesserungen betreffen. Wir geben unsere Meinungen für nichts weniger als für untrüglich aus, denn wir ändern sie selbst gern, wenn man uns eines Bessern belehret; wenn aber ein verständiger Leser, nachdem er unser Urtheil gelesen hat, das Buch selbst nochmals eben so aufmerksam durchlieset, als wir es durchgelesen haben, so wird er die Richtigkeit unserer Anmerkungen beurteilen können, so wird er durch unsere Gedanken, wenn er denselben etwan auch nicht völligen Beifall gönnen könnte, dennoch vielleicht auf weitere Aussichten geführt werden. Dieses suchen wir zu erlangen, weil es dem Flore der Wissenschaften wirklich zuträglich ist. Aber eben deswegen müssen wir unsere Meinung frei und deutsch wegsagen, ohne dem Leser durch Komplimente Staub in die Augen zu streuen. Wir sagen daher gerade zu, daß ein schlechtes Buch schlecht sei; und wenn der Zustand der deutschen Gelehrsamkeit vollkommener werden soll, so muß eine Zeit kommen, wo eine solche Offenherzigkeit, weder zum Verdienste noch Vorwurfe, angerechnet werden kann, wo überhaupt, wie in Frankreich und England die besten und kühnsten Rezensionsschreiber weder bewundert noch beschimpft, sondern als nützliche Handarbeiter in dem gelehrten Staate angesehen werden, um

in dem gelehrten Staate angesehen werden, um die sich niemand bekümmert.

Einige Leute meinen, daß unsere Briefe allzuwitzig geschrieben wären. Dieser Vorwurf kommt mehrentsils von Leuten her

That envy wits as eunuchs envy lovers.

Diese Leute verbinden mit dem Worte Witz einen weitschweifigen Begriff, und geben zu verstehen, daß wir als bloße Witzlinge keine ernsthafte Urteile fällen könnten. Die Verfasser der Briefe über die Literatur sind aber nichts weniger als Freunde von dem Mißbrauche des Witzes, wie man aus mehr als einem Briefe beweisen könnte. Es ist wahr, wir bedienen uns der natürlichen und ungezwungenen Schreibart, wozu uns der vertrauliche Briefstil ein Recht gibet. Ich lasse dahin gestellet sein, ob es dem besten Teil unserer Leser unangenehm sei, wenn wir einen trockenen Auszug ein wenig munter zu machen suchen, ob es nicht zuweilen sehr natürlich sei, sich auf Unkosten eines schlechten Schriftstellers ein wenig lustig zu machen, und ob wir, anstatt uns jemals durch unsere bitterböse Gegner aus der Fassung bringen zu lassen, nicht besser tun, wenn wir sie belachen. Wenn man mit schlechten Schriftstellern zu tun hat, muß man lachen, um nicht vor Langerweile zu vergehen. Aber wir enthalten uns sorgfältig dieser mutwilligen Laune, so oft wir von ernsthaften Sachen zu reden haben, und das Ansehen des Mannes, oder der Wahrheit, unserer ganze Aufmerksamkeit verdient. Eine sehr große Anzahl unserer Briefe wird man eben so wenig a potiori witzig nennen können, als man die unwitzige Schreibart eines gewissen Zeitungsschreibers, der mit dem Vorwurfe des Witzes immer am freigebigsten ist, philosophisch nennen kann. Überhaupt suchen wir keinen Witz, wir brauchen ihn aber, wo er natürlich seinen Platz finden kann.

Man macht uns ferner den Vorwurf, daß wir in den zu beurteilenden Schriften bloß Fehler suchten. Freilich erfordert die Unparteilichkeit, daß man so gut die Schönheiten als die Fehler eines Buches anzeige. Und wir glauben, wenn wirkliche Schönheiten in einem Werke vorhanden gewesen, daß wir diese niemals unangezeigt gelassen. Wir haben auch öfters gelobet, und ein gegründetes Lob mit zwei Worten ist vielleicht wichtiger, muß dem Verf. unstreitig angenehmer sein, als zehen Seiten leere Komplimente, die andere Rezensenten, um einen gewissen Anstand zu beobachten, dem Mittelmäßigen zu machen pflegen. Es sind aber wichtige Ursachen, warum sich ein unparteiischer und gründlicher Rezensent öfters mehr bei den Fehlern, als bei den Schönheiten verweilen muß. Ich will einige dieser Ursachen anführen:

1) Es ist bekannt genug, wie sehr die böse Gewohnheit mittelmäßige Schriften ohne alle Maße zu loben, in Deutschland eingerissen ist. Man sagt nicht zu viel, wann man es dieser allzugroßen Gefälligkeit der Rezensenten zuschreibt, daß eine so große Menge schlechter Schriften, sonderlich in den schönen Wissenschaften herauskommen. Es ist also in Deutschland höchstnötig, daß ein Rezensent, der die Gründlichkeit liebt, bei der allgemeinen Sucht zu loben, seine Augen vorzüglich mit auf die ungemene Anzahl der Fehler richte, die zum Teil offenbar genug in die Augen fallen, wenn sie der große Haufen der Rezensenten nur sehen wollte.

2) Ein Rezensent muß voraussetzen, daß er für Leute schreibe, die die abgehandelte Materie schon verstehen, nicht für solche, die sie erst lernen wollen. Ist von den schönen Wissenschaften die Rede; für Leute die einigen Geschmack haben. Solche Leute empfinden selbst die Schönheiten, ohne daß in allen Fällen es nötig wäre, ihnen solche weitläufig zu zergliedern. Ein anders ist es, wenn man Leuten die noch gar keinen Geschmack haben, erst Geschmack beibringen will. Diesen freilich muß man aus den alten und neuern klassischen Schriftstellern die Schönheiten vorlegen, und sie ihnen empfindlich zu machen suchen. Gesetzt aber ein Rezensent wollte seinen Lesern auch ein solches Kollegium lesen, so würde sich doch sehr leicht zeigen, daß die wenigsten Neuern zu Exempeln dienen könnten, da nur sehr wenige Bücher herauskommen, an denen viel Schönheiten zu zergliedern sind.

3) Ist es eine Pflicht desjenigen, der andern Geschmack beibringen will, daß er bei Zergliederung der Schönheiten auch für den Fehlern warne, so hat ein Rezensent noch nötiger für die Fehler zu warnen, wenn er für eine Nation schreibt, die zwar einigen Geschmack hat, aber deren Geschmack noch nicht gesetzt genug ist, daß sie in allen Fällen scheinbare Schönheiten, von wirklichen Fehlern, unterscheiden könne. Daß dieses bei den Deutschen zutrefte, wird, glaube ich, beinahe niemand leugnen, der ein wenig in der neuesten deutschen Literatur bewandert ist. Wenn es zumal Fehler gibt, die ansteckend sind, soll nicht ein Patriot laut dawider reden. Seitdem ein berühmter Gelehrter zuerst seinen Namen zu höchstelenden Übersetzungen mißbrauchen lassen, haben wir nicht eine Menge Nachahmer gesehen, die fast jedes bekannte gute Buch der Ausländer aufs liederlichste verhunzet haben, und haben wir nicht gesehen, daß man sie fast in allen gelehrten Zeitungen ohne Untersuchung als vortrefflich angepriesen hat. Haben denn nun die Verfasser der Briefe, die neueste Literatur betreffend sogar unrecht, wenn sie ohne Umstände sagen, aber auch zugleich beweisen, daß ein solches Unwesen der gesunden Vernunft und der deutschen Sprache gleich gefährlich ist, daß die meisten von unsern Übersetzern unsere und die fremden Sprachen eben so wenig als die Materien verstehen, die in den übersetzten Büchern abgehandelt werden. Wir haben in allen dergleichen Fällen nur auf die Ehrerbietung gesehen, die man der Wahrheit schuldig ist, und auf andere Umstände destoweniger geachtet, da wir keine besondere Verbindungen durchzusetzen haben, und von niemand Gegenschmeicheleien verlangt. Dahero hat zuweilen dasjenige, was einem andern würde den Mund gestopfet haben, uns vielmehr zu noch freierm Reden ermuntert. Wir wissen z.E. sehr wohl wie viel Hochachtung man einem Cramer, einem Zachariä schuldig ist; aber wenn der eine von diesen Gelehrten sehr wichtige Fehler in der Prose, und der andere sehr wichtige Fehler in der Poesie durch ihr Ansehn autorisieren, so sagen wir noch einmal so laut, daß dies unausstehlich sei, weil offenbar ist, daß eben die Fehler großer Leute bei dem nicht genug bestimmten Geschmack einer Nation am allergefährlichsten sind. Wir lassen uns wohl gefallen, daß manchem unser Verfahren hart vorkommen mag, wenn nur wahre Kenner einsehen, wie nötig es ist.

4) Wir gestehen, daß wir schwer zu befriedigen sind. Wir messen eine Schrift nach dem vollkommensten Grad ab, dessen sie fähig sein könnte. Beurteilen wir z.E. etwas aus dem Felde der schönen Wissenschaften, so sind uns die großen Beispiele der Alten und der Besten unter den Neuern



vor den Augen. Wenn wir manche neue Schrift damit vergleichen, so können wir freilich mit dem Lobe sogar verschwenderisch nicht sein. Ja so gar gegen so vollkommene Muster gerechnet, scheint uns manche Schrift gar keine als erborgte und falsche Schönheiten zu haben, und kein Wunder also, wenn wir bloß die Fehler sehr nachdrücklich rügen, obgleich mancher, der in solcher Schrift noch Schönheiten zu finden glaubt, verlangen möchte, daß man auch von den Schönheiten sprechen sollte.

Inzwischen suchen wir keinesweges bloß Fehler aus Tadelsucht, oder aus Liebe zu Streitigkeiten. Wir suchen die letzteren vielmehr so viel als immer möglich zu vermeiden. Es ist wahr, die Liebe zur Wahrheit macht, daß wir unsere Meinung frei und ohne Umschweife entdecken, findet sich jemand dadurch beleidiget, so erwidern wir nicht Scheltworte mit Scheltworten, führet jemand eine Verteidigung, so verlangen wir nicht das letzte Wort zu haben, sondern lassen das Publikum richten.

Der Beschluß folgt künftig.

Den 22. Julii 1762

Beschluss des 243. Briefes

Fänden wir Lust an Streitigkeiten, so würde es uns sehr leicht sein, sie ins unendliche zu verlängern; denn viele von unsern Gegnern sind sehr rüstige Leute: so aber haben wir uns möglichst davor gehütet; wir haben uns nie anders, als wenn es nicht zu ändern war, kürzlich verteidiget; bloß wenn einige Punkte, die der Gelehrsamkeit nicht gleichgültig waren, dabei konnten abgehandelt werden, sind wir etwas weitläufiger gewesen. Wir haben von manchen Sachen, nach Beschaffenheit der Umstände, lieber gar geschwiegen, um nicht in neue Streitigkeiten verwickelt zu werden. Ich will unter sehr vielen Beispielen nur ein einziges anführen: Sie wundern sich vielleicht, daß wir Ihnen von einem gewissen sonst sehr nützlichem und schätzbarem Buche, ¹⁾ das schon vor Jahr und Tag herausgekommen ist, nichts gemeldet haben: Dies ist bloß unterblieben, weil wir zum voraus sahen, daß wir einige Anmerkungen würden machen müssen, welche als das Signal zu der Erneuer-

¹⁾ Anmerkungen über die Cramerische Übersetzung der Psalmen.

rung eines Streites hätten angesehen werden können, in dem man uns durch die härteste Beschuldigungen schon einmal zu einer weitläufigen Verteidigung genötigt hatte. Eben deswegen haben wir auch von den beiden letztern Teilen des Nordischen Aufsehers ²⁾ nichts sagen wollen.

So dreist wir auch unsere Meinung von Büchern gesagt haben, so wenig haben wir jemals gesucht die Verfasser persönlich anzugreifen. Bloß in den ersten Briefen ist eine Stelle stehen geblieben, die in einem Privatbriefe Platz haben konnte, aber die billig beim öffentlichen Abdrucke hätte wegbleiben sollen. Außer dieser Stelle biete ich einem jeden Widersacher Trotz, nur eine einzige Persönlichkeit anzugeben.

Wir reden nur von Schriftstellern als Schriftstellern, niemals von ihrer Person, niemals von ihrer moralischen oder politischen Seite. Wir heißen einen Schriftsteller der schlecht ist, ohne Umstände, einen schlechten Schriftsteller, dies ist aber keinesweges eine Persönlichkeit, sondern ein Urteil, das jeder Leser von Geschmack auch im stillen fällen würde. - Schmeicheln wollen wir nicht, sondern die Wahrheit sagen, wird diese aber manchem unangenehm, so ist weder die Wahrheit, noch der sie sagt, schuld daran.

Re.



Weiterführung bei
<http://www.pohlw.de/literatur/sadl/aufklaer/nicolai.htm>

Ergänzung :

Hamburgische Dramaturgie. Hamburg, in Kommission bei J. H. Cramer in Bremen. Zwei Bände in gr. 8. 1768. Ein Nachdruck, eben derselben in zween Bänden in klein 8. 1769.

Eine Rezension

Dieses Werk des Hrn. Lessing ist von dem ersten Augenblicke, da die ersten Blätter herausgekommen, mit der größten Begierde gelesen worden,

²⁾ Zwar hatte uns Herr Cramer, durch folgende Stelle in seiner Vorrede des dritten Bandes, ohnedem die Feder gänzlich aus den Händen gewunden. Er sagt: Ich ersuche meine Leser, ihre Wünsche mit den meinigen zu verbinden, daß Gott mich und alle, die der Welt durch Schriften nützen wollen, regieren möge, sich darinnen nichts zu erlauben, was nicht zu Verherrlichung seiner Ehre, oder zur Ausbreitung der Frömmigkeit, der Wahrheit, und eines auch ihm gefälligen guten Geschmacks, gereichen kann. Mußte uns hiebei nicht aus Hagedorns Moralischen Gedichten der Mann in den Sinn kommen, der:

So schlau, wie St. Cyran, den Finger Gottes siehet.

Wie war es möglich mit einem solchen Manne ferner im geringsten über den guten Geschmack zu streiten.

und ist allenthalben bekannt. Es ist ein Schatz von richtigen Zergliederungen und fruchtbaren Anmerkungen über die Stücke, die auf dem Hamburgischen Theater aufgeführt worden. Und bei dieser Gelegenheit sind, sonderlich im zweiten Bande, viel Aussichten zur fernern Bildung und Verbesserung unsers Theaters eröffnet worden, viele Vorurteile entlarvet, und viele die theatralische Kunst betreffenden Fragen mit ungemeiner Scharfsinnigkeit beantwortet worden. Die auf dem Hamburgischen Theater aufgeführten Stücke geben Hr. Lessing bloß die Gelegenheit, sich mit dem Leser über interessante das Theater betreffende Sachen zu unterhalten. Daher ist dieses Werk keines Auszugs fähig; es verdienet aber, von allen die die Schauspiele richtig beurteilen, oder selbst in diesem Fache arbeiten wollen, fleißig studiret zu werden.

Wir würden hier nichts weiter sagen, wenn es nicht nötig wäre, unsern Lesern, von der mehr als Carlschen Unverschämtheit der Urheber des obenangezeigten Nachdrucks dieses Werks, Nachricht zu geben.

Vor ein paar Jahren fingen einige Leute, die unbekannt bleiben wollten, an, unter dem erdichteten Namen Dodsley und Compagnie von London, auf den Leipziger Messen, einige von ihnen verlegte Bücher verkaufen zu lassen. Unter denselben war denn auch der ebengedachte Nachdruck der Hamburgischen Dramaturgie. Diese verkappte Dodsley und Compagnie ließen zugleich unter den Buchhändlern eine abgeschmackte gedruckte Nachricht herumgehen, worin sie vorgaben, daß sie denjenigen, die sich ohne die erforderlichen Eigenschaften in die Buchhandlung mischen wollten, das Selbstverlegen verwehren wollten, daß sie zu diesem Behuf, mit Beihülfe einiger Buchhändler, eine Kasse aufzurichten angefangen hätten, zu deren Vermehrung sie um Beitrag ersuchten, daß sie dem, der jemand von ihrer Gesellschaft etwas nachdrucken würde, dem allen Schaden zufügen würden, daß alle Buchhändler sich in Jahresfrist von allen Arten des Nachdruckes losmachen sollten, oder erwarten, ihren Verlag für die Hälfte des Preises verkauft zu sehen, und was dergleichen mehr war. Alle vernünftige Buchhändler lasen diese Nachricht mit Verachtung, und sahen sie für das an, was sie war, nämlich für einen Streich in die Luft, wodurch unbekannte Leute sich auf den Messen ein Ansehen geben wollten. Es war ganz leicht zu sehen, daß man von Leuten, die niemand kennet, unmöglich wissen konnte, ob sie die zum Buchhandel erforderlichen Eigenschaften, sie mögen auch sein, welche sie wollen, selbst besäßen; daß man das Selbstverlegen niemand verwehren könne; daß es ungereimt sei, eine Kasse zu vermehren, zu deren Rendanten sich Leute darstellen, die unbekannt sind, und deren Wort und Sicherheit, eher sie sich nicht zu erkennen geben, so viel als nichts gilt. Da aber diese Leute hinter ihrer Decke droheten, einigen Leuten allen Schaden zuzufügen, den Verlag anderer um die Hälfte des Preises zu verkaufen (zwei Drohungen, die keinen Rechten nach erlaubt sein können), so mochten einige argwohnen, daß die Verhütung des Nachdrucks, oder des Verkaufs nachgedruckter Bücher vielleicht nur zum Vorwand des Schadens, den die Unbekannten ändern zufügen wollen, dienen sollte, und daß die sogenannten Herren Dodsley und Compagnie vielleicht gar zu den Buschkloppern gehörten, die sie vorgaben, verfolgen zu

wollen. Das Mißtrauen gegen Unbekannte, zumal gegen solche, die geflissentlich unbekannt bleiben wollen, ist eine rechtmäßige Vorsicht eines vernünftigen Kaufmannes; denn wie oft hat nicht ein Schelm die Miene eines ehrlichen Mannes angenommen, und daß Dodsley und Compagnie gleich ihren Handel mit dem Nachdrucke der Dramaturgie anfangen, lenkete das Urtheil eben nicht zu ihrem Vorteil. Es ließ sich also (wir wissen es zuverlässig) kein einziger angesehener Buchhändler mit ihnen ein, sondern man begnügte sich, ihnen für wenige Taler das, was man von ihren meist wenig bedeutenden Verlagsbüchern brauchte, abzukaufen, und ließ sie unter den vielen Hausierern, denen die Meßfreiheit erlaubt, ihr Brot zu ertrödeln, fortlaufen.

Hr. Lessing nahm aber diese Sache auf einen ernsthaftem Fuß; er glaubte vermutlich, die Herren Dodsley und Compagnie wären angesehene Buchhändler, und hätten sich mit angesehenen Buchhändlern verbunden, den Gelehrten zu verwehren, selbst auf ihre Kosten Bücher drucken zu lassen. Er war nicht allein mit Recht ungehalten, daß durch den Nachdruck seine Dramaturgie (öhnerachtet er, wie er versichert, durch diese Unterbrechung keinen Vorteil verlor) unterbrochen ward, sondern er befürchtete auch, >daß es Leute geben könne, die einen ausdrücklichen Plan darnach machten, daß auch das nützlichste unter ähnlichen Umständen unternommene Werk verunglücken sollte und müßte<. Dies bewog ihn die *Dodsleysche* Nachricht öffentlich bekannt zu machen. Er zeigte das Ungeheimte darin, Nachdruck durch ändern Nachdruck zu verwehren. Er fragte: >Wer sind die, die das Selbstverlegen verwehren wollen? Haben sie wohl das Herz, sich unter ihrem wahren Namen zu diesem Frevel zu bekennen? Ist irgendwo das Selbstverlegen jemals verboten gewesen? Und wie kann es verboten sein? Welch Gesetz kann dem Gelehrten das Recht schmälern, aus seinen eigentümlichen Werken allen den Nutzen zu ziehen, den er möglicher Weise daraus ziehen kann? Aber sie mischen sich ohne die erforderliche Eigenschaften in die Buchhandlung. Was sind das für erforderliche Eigenschaften? Daß man 5 Jahre bei einem Manne Pakete zu binden gelernt, der auch nichts weiter gelernt, der auch nichts weiter kann, als Pakete zu binden? Und wer darf sich in die Buchhandlung nicht mischen? Seit wann ist der Buchhandel eine Innung? Welches sind seine ausschließende Privilegien? Wer hat sie ihm erteilt?<

Auf diese Fragen war es leicht zu antworten. Nie kann es einem Gelehrten verwehret werden, etwas auf seine Kosten drucken zu lassen, denn jeder kann wohl sein Geld ausgeben wofür er will. Aber Bücher debitorieren? Auf den Messen kann jedermann verkaufen, sobald er nur einen Käufer finden kann: In den meisten Städten Deutschlands wird ein Landesfürstliches Privilegium erfordert, um einen offenen Buchladen zu haben. In Frankreich und Holland darf ein Gelehrter, der ein Buch auf seine Kosten drucken läßt, es nicht anders, als durch privilegierte Buchhändler verkaufen lassen; wo hingegen der Landesherr den Buchhandel jedermann frei lassen wollte, könnte denn auch jedermann Bücher verkaufen.

Da aber in Deutschland fast nie die Auflage eines Buchs in einer Stadt verkauft werden kann, sondern in alle Städte Deutschlands verstreuet wer-

den muß, so ist dadurch der Buchhandel, der in Paris und London zuweilen, auch ohne vorläufige Kenntnis, bloß durch baren Verkauf an den Käufer getrieben werden kann, in Deutschland zu einem mühsamen verwickelten, und unter manchen Umständen höchstmißlichen Handel geworden. Wenn er soll mit einigem Vorteile getrieben werden, so erfordert er eine ungemein weitläufige Kenntnis der vorhandenen Bücher, der besten Art sie anzuschaffen, ihrer verhältnismäßigen Brauchbarkeit zum Vertriebe; eine genaue Ordnung, die nicht allein beim Zubinden der Pakete stehen bleibt, oder bloß lehret, einzelne Bücher richtig zu behandeln, und in weitläufigen Läden und Niederlagen alles dahin zu legen, wo es am leichtesten zu finden ist, sondern auch, bei einer weitläufigen Buchhaltung, die die Buchhandlung notwendig mit sich führet, nicht einen Augenblick aus der Acht gelassen werden muß; eine ungemeine Geschäftigkeit, im Verkauf, in der Korrespondenz, in der schleunigen Spedierung der verlangten Bücher, in Bereisung der Messen, viel Vorsicht im Drucken, im Anschaffen, im Untertreiben verborgen, im Umtauschen usw. Um diese Eigenschaften und Kenntnisse denn zu erlangen, wird in den sechs oder sieben Lehrjahren, die die deutschen Buchhändler ohne eine Innung auszumachen, durch allgemeine Übereinstimmung verlangen, nur ein geringer Anfang gemacht, und bloß durch Fleiß und Erfahrung werden sie vollkommen gemacht. Wem diese Kenntnis fehlet, der wird, wenn nicht ein blindes Glück über ihn walten sollte, schwerlich mit Vorteil Bücher debetieren können; er wird sich hundertmal mit chimärischen Hoffnungen schmeicheln, und wirklich vorhandenen Gefahren nicht auszuweichen suchen. Dies hat bei Gelehrten, die Bücher auf ihre Kosten drucken ließen, sehr öfters zugetragen, und dies ist nun die wahre Ursache gewesen, warum sie oft da einen nicht geringen Schaden gelitten haben, wo sie sich ansehnlichen Vorteil versprochen hatten.

Dies wäre es ohngefähr was man sagen könnte, um Hrn. Lessings Fragen näher zu erörtern. Was tun aber Dodsley und Compagnie? Anstatt sich zu entschuldigen, welches sie freilich werden unmöglich gefunden haben, greifen diese unbekannte Leute, die nicht einmal das Recht haben, sich unter die privilegierte Buchhändler zu zählen, einen Schriftsteller wie Hr. Lessing und zugleich alle Gelehrten, die ihre Bücher auf eigene Kosten drucken, auf die gröbste Weise an, sie klagen seine Impertinenz an, sie nennen ihn einen Kalumnianten, seinen Aufsatz wider sie eine Harlekinaade und sagen, er werde der Nachwelt einen sehr schlechten Begriff von der Gemütsart unserer itzigen Gelehrten machen, sie nennen den Selbstverlag den Schleichhandel der Autoren, sie, die selbst unter der Decke eines fremden Namens einen bisher unter den Buchhändlern unerhörten Schleichhandel unternommen haben. Hr. L. sagt, er habe die Dramaturgie nicht auf seine Kosten drucken lassen, und verliere also nichts durch den Nachdruck. Dodsley und Compagnie wollen beweisen, daß Hr. L. doch sie auf seine Kosten habe drucken lassen, und führen zum Beweise an, daß das sächsische Privilegium auf Hrn. Lessings und Hrn. Bodens Namen erteilt worden. Ob aus diesen Worten das Privilegium folget, daß Hr. L. das Buch auf eigene Kosten verlegt, und ob, wenn dieses auch folgete, die Rechtschaffenheit der Hrn. D. und C. etwas gewinne, ist leicht zu sehen. Wir bemerken nur dieses: Hat man wohl jemals dergleichen Frechheit gesehen, daß ein Nachdrucker sich auf ein Privilegium

öffentlich berufen, welches er doch ungescheut übertreten hat, zumal da (welches wohl zu merken) die einzige Niederlage dieses Dodsleyschen Schleichhandels in Leipzig ist, und also der Nachdruck auf kursächsischen Grund und Boden und ohne Scheu getrieben wird.

Noch eine einzige Stelle wollen wir anführen: >Die Autoren wollen den möglichsten Gewinn von ihren Arbeiten ziehen, das heißt, sie wollen außer dem Honorario auch noch das wenige (in Deutschland kann man es mit Recht ein wenig nennen) an sich reißen, wovon wir leben; ³⁾ sie wollen den Untergang der Buchhandlung befördern. Ein Buch drucken zu lassen und es zu verkaufen, stehet jedem frei, aber so vielen, denen der Staat das Recht gegeben, vom Buchhandel zu leben, und die die unglücklichsten Leute wären, wenn sie ihren Handel nicht fortsetzen könnten, ihre Nahrung rauben wollen, ist mehr als Geiz. Die Polizei hat sich nach dem Kriege alle Mühe gegeben, die Dorfkaufleute zu unterdrücken, weil sonst die in der Stadt zu Grunde gehen würden usw.< Wenn Dodsley und Compagnie gestehen, >daß es jedermann erlaubt sei<, Bücher zu drucken und zu verkaufen, so ist dies ja das einzige Recht, das Hr. Lessing den Autoren hat vindizieren wollen, wie können sie denn sich entblöden, vom Untergange des Buchhandels zu reden, woran nicht gedacht worden, da vielmehr der Buchhandel seinem Untergange näher gebracht wird, wenn sich alle namenlose Leute unter einer ersonnenen Firma damit abgeben dürfen. Wie können sie unverschämter Weise die Gelehrten mit den Dorfkaufleuten vergleichen, die die Polizei zu unterdrücken suchen muß. Und wie unterstehen sich Dodsley und Compagnie im Namen aller Buchhändler zu reden, die dergleichen verkappte Büchertrödler nie unter ihre Zunft zählen werden.

Ist es nicht unerhört, daß Leute, unter der Decke eines fremden Namens, einem berühmten Gelehrten, den sie durch den Nachdruck seiner Schriften ohnedem beleidigt haben, noch öffentlich aushöhnen dürfen! Sollte nicht jeder vernünftige Gelehrte und jeder vernünftige Buchhändler seinen Abscheu bezeugen, und muß man nicht die Stirne des Verfassers der Hallischen gelehrten Zeitungen bewundern, der ein solches Betragen gut heißet, vielleicht weil er glaubt, das Intermezzo der Herrn Dodsley und Compagnie könne einem Lessing eine unangenehme Stunde machen.

Fr. N.

★ ★ ★

<i>copyright by</i>	zeit / kritik
Edition Re/Source	schrift / bild
Wolfratshausen	

³⁾ Wo stehet es geschrieben, daß Dodsley und Compagnie von der Buchhandlung leben müssen.